

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 13. November 1908. (Zweiter Teil.)

Nummer 12.

Im Haus.

Gebuld hat mir gebaut ein Haus,
Das hält die Arbeit gut imstand.
Der Fleiß geht drinnen ein und aus
Mit jedem Fuß und jeder Hand.

Die Freude hab' ich oft zu Gast,
Auch manchmal freilich den Verdruß,
Zur Abendzeit macht bei mir Raß
Erinn'ung mit vertrautem Gruß.

Sie spricht von Leiden, die entflohn,
Von Sorgen, die vergangen sind;
Wie süßen Keulbarfenen
Trägt's fernher der Abendwind.

Der haucht herein so wunderbar,
Und als durchs Zimmer schweift mein
Blid,
Da sieht — da sieht an meinem Tisch,
— Herrgott! — Das ist das Glück,
— das Glück!

Ein gelungener Streich.

Humoreske von Adolf Thiele.

„Gewiß, die meisten Verbrecher sind brutale Naturen,“ rief der Polizeidirektor und setzte sein eben geleertes Likörglas auf den Tisch, der die materielle Unordnung eines gerade beendeten Herren-Diners aufwies. „Aber,“ fuhr er fort, „im Allgemeinen haben sie doch eine gewisse Scheu vor Gewaltthaten und arbeiten lieber mit Chloroform als mit tödlichen Hieb-“

„Ja, ja,“ meinte der Theaterdirektor Hagemann und sah weinselig vor sich hin, „wir leben im Zeitalter der Humanität, die sogar die Verbrecher bestraft hat!“

„Nun, lauter Humanität ist es gerade nicht, was sie so handeln läßt,“ erwiderte der Polizeidirektor; „im Entdeckungsfalle werden sie gelinder angefaßt, wenn sie ihre Opfer fein säuberlich chloroformirt, als wenn sie sie gewalttätig niedergeschlagen haben. Das erklärt diese humane Handlungsweise.“

Der Chef der heiligen Hermanbad lachte behaglich und trank mit sichtlichem Vergnügen den dritten Charcuterie. Während er und der Veranstalter des trefflichen Diners, der Theaterdirektor, ihr erbauliches Gespräch über die Verbrecher lebhaft fortsetzten, hatten sich die beiden anderen Tischgenossen, der Schriftsteller Arno Stein und ein Vetter in Apoll, der Komponist Erich Freigen in eine fernsternische Zurückgezogenheit, um vertraulich ihre Meinungen auszutauschen.

„Exquisites Diner,“ sagte der Tonkünstler, „der Hagemann versteht so was zu arrangieren, das muß man ihm lassen.“

„Er kann sich's leisten,“ meinte der Dichter seelenruhig, „und uns ist es ja eigentlich schuldig. Das Fett von der Suppe unserer unsterblichen Werke hat er ja doch ohne Strupel abgeschöpft — Ich...“

„Sieh mal den Polizeisten,“ unterbrach ihn der Freund, „sein Kopf glüht wie ein Hofofen, und dabei gestikuliert er wie toll.“

„Ja,“ stimmte Stein zu, „er ist noch ein trinkfester Mann aus der alten Schule.“

„Und da hängt ihm gar die Uhr aus der Tasche,“ amüsierte sich der Komponist.

„Wahrscheinlich hat er sie im Eifer des Gefechts vorbeigelegt.“

„Jawohl, sie hängt,“ bestätigte der Dichter. Ein truntenes Lächeln huschte über sein hübsches Gesicht.

„Du, wir könnten uns einen kapitalen Spaß machen!“

„Wieso?“

„Nun, wir eskamotieren ihm seinen Zeitmesser.“

„Brachvoll,“ sagte der ebenfalls nicht ganz nüchterne Epigone Mozarts, „aber wird er's nicht merken?“

„Wir müssen's geschickt anfangen. Du mit Deinen langen Klavierfingern bis zum Taschensieb wie geschaffen.“

„Aber erlaube mal,“ wandte Freigen entrüstet ein.

„Nö, ist ja nur Scherz,“ beschwichtigte der Autor; „also Du entwende ihm die Uhr, während ich seine Aufmerksamkeit ablenke, indem ich ihn auf sein Stedenpferd, die Detektivgeschichten, setze.“

„Wird gemacht,“ stimmte der schnell verführte Freigen zu.

Gleich darauf nahmen die beiden Verschworenen, einer zur Rechten, einer zur Linken des ahnungslosen Polizeidirektors Platz. Der Dichter eröffnete den Feldzug damit daß er sich in das Gespräch über die Verbrecher mischte. „Gewiß, Herr Direktor,“ begann er eifrig, „das Studium

der Verbrecher-Psychik ist zweifellos interessant. Schade nur, daß deren berufsmäßige Erforscher, z. B. die englischen Detektives, nicht so geachtet in der Gesellschaft dastehen, wie sie es verdienen. Mancher talentvolle junge Mann wird dadurch von diesem wichtigen Beruf abgeschreckt.“

Stein hatte richtig gerechnet. Neuerlich lebhaft wandte sich der Polizeidirektor dem Sprecher zu.

„Bester Herr Stein, da sind Sie gewaltig im Irrthum. Die englischen Detektives werden nach Verdienst geschätzt, und verehrt als gern gesehene Gäste in der besten Gesellschaft. Und daß sie diese ihre Stellung voll ausnützen, geht schon daraus hervor...“

Der Polizeidirektor gerieth immer mehr in Feuer und gab verschiedene Geschichten zum besten, deren bewundernswürdiger Held jedesmal ein Detektiv war. Durch skeptische Zwischenrufe entsetzte Stein den Redestrom des alten Herrn immer aufs neue. Indessen wartete der scheinbar aufmerksam lauschende Freigen eine günstige Gelegenheit ab. Als der begeisterte Lobredner der Detektives zur Flasche griff und dabei unablässig auf Stein einredend, sich den achten Charcuterie einsetzte und Hagemann gerade mit großer Umständlichkeit eine frische Zigarre anbrannte, löste er mit einer ihn selbst überraschenden Geschwindigkeit die Kette von der Weste des Ahnungslosen und ließ sie mit einem der in seine Hosentaschen gleiten. Noch eine geraume Weile blieb man sitzen und der Polizeidirektor wurde von den beiden Uebelthätern so gut unterhalten, daß er nicht einmal nach der Uhr sah.

Endlich brach man auf und trat den etwas schwierigen Rückzug an; sämtliche Dinertheilnehmer hatten die vordrillsmäßige Bettchambre bereits erheblich überhört. Nur langsam kam man vorwärts und fluchte dabei weidlich über die mangelhafte Straßenbeleuchtung, die man doch in diesem Fall, wo sie die schwankenden Gestalten mit dem dunklen Mantel der Liebe umhüllte, hätte segnen sollen.

Als Erich Freigen am nächsten Morgen erwachte, war es ihm, als ob er einen Holzhauser auf Stücken im Kopf hätte. Nur dunkel entsann er sich der Vorgänge des gestrigen Abends. Erst als er in seiner Hosentasche die Uhr des Polizeidirektors entdeckte, kehrte ihm die Erinnerung allmählich zurück. Besonders behaglich war ihm dabei nicht zu Muth. In hinterer Kamerstimmung genoh er seinen Kaffee und verfuhrte dann zu komponieren. Aber mihig erschienen ihm die Weisen, die er seinem Flügel entlockte, und unumthig klapperte er den Dedel des Instrumentes zu.

Da trat Arno Stein lustig lachend ins Zimmer. „Großartig!“ rief er. „Eben bezogene ich dem Polizeidirektor, der die guten Schnäpse unseres lieben Hagemann zu allen Theilen wünscht. Er ist der festen Ueberzeugung, daß er seine werthvolle Uhr verloren hat. Hahaha! Ich heuchelte völlige Harmlosigkeit, fuhr Stein fort, und fragte theilnehmend, ob sie ihm nicht vielleicht gestohlen sein könne.“

„Nein, nein,“ meinte er melancholisch, „alle Spitzbuben der Stadt kennen mich; nicht einer würde es wagen, mich zu bestehlen; meine Uhr ist verloren.“

Freigen konnte nicht so recht in des Freundes Heiterkeit einstimmen. „Wie geben wir sie ihm nur zurück?“ fragte er. „Soll ich sie ihm anonym zurückschicken?“

„Dann wäre der ganze Spaß verdorben,“ sagte der Bühnenautor, „nein, das wird anders gemacht. Der gute Polizeidirektor sitzt allabendlich im Weinrestaurant „Bocksbeutel“, da gehen wir heute auch hin, das andere macht sich dann von selbst.“

Etwas kleinlaut sagte Freigen zu. „Richtig trafen sie den alten Herrn am Abend in seinem Stammlot. Lebhaft wandte er sich den beiden Freunden zu, und alsbald war man wieder bei den Detektivgeschichten. Der Polizeidirektor wurde schon recht lebhaft, als er plötzlich zusammensackte, als habe ihn eine Schlange gebissen. Entgeistert starrte er auf seine Uhr, die er, als er zufällig in die Tasche seines Smoking griff, gefunden hatte.“

„Na, das ist doch hart,“ sagte er endlich verblüfft, „da habe ich nun alles nach der Uhr durchsucht, und nun steht sie hier in der Tasche!“

Kopfschüttelnd trant er sein Glas aus. Stein konnte nicht länger an sich halten und brach in lautes Lachen aus. Als ihn der Direktor verneinend ansah, berichtete er den Streich. Hatte er aber gemeint, der Gefoppte würde in das Lachen ein-

stimmen, so mußte er nun seinen Irrthum einsehen.

Der sonst so joviale Herr sah fast wehmüthig aus. „Ich kann nicht lachen, meine Herren; mit solchen Scherzen hat schon mancher die abschüssige Bahn betreten.“ Etwas gezwungen höflich trennte man sich. „Nie in meinem Leben werde ich wieder“, sagte Freigen auf dem Heimwege.

„Ich auch nicht“, versetzte Stein überzeugt hinzu.

Ob sie ihr Versprechen gehalten haben? Der eine ist Schriftsteller, der andere Komponist!

Wie man das Volk amüsiert.

In Everypods Magazine plaudert Frederic Thompson über gewisse Erfahrungen und Beobachtungen, die er als Unternehmer großer Vergnügungsabtheilungen „für die Million“ zu sammeln Gelegenheit hatte, und diese Bekenntnisse des Schöpfers von Luna Park und dem New York Hippodrom liefern, abgesehen von ihrem intimen persönlichen Reiz, auch einen nicht uninteressanten Beitrag zu der wissenschaftlich oft erörterten Psychologie der Massen. Nach Thompsons Auffassung bildet das große Publikum, das anderen seines Gleichen wie ein vielköpfiges Ungeheuer erscheint, vielmehr eine Ansammlung von großen Kindern, die zu unterhalten am besten gelingt, wenn sie als Kinder betrachtet und behandelt werden. Die Kassenresultate seiner einschneidenden Unternehmungen geben ihm einsehendes Recht, so zu sprechen. Im Grunde seines Herzens ein Spitzer, wie der weltkluge und menschenkundige Theaterdirektor im Vorspiel zu Kauf gelangt unser amerikanischer Manager doch zu einigermaßen verschiedenen Resultaten: „Der vieles bringt, wird jedem etwas bringen,“ heißt es bei jenem, „die Masse muß es machen“, meint dieser, damit nach Schluß der Vorstellung alle befriedigt dann nach Hause gehen. Ueber die Qualität des Dargebotenen acht er, aus guten Gründen, so ziemlich wortlos hinweg, weil indessen zwischen den Zeilen zu lesen verbleibt, kann nicht lange darüber im Zweifel bleiben, daß die amerikanische Masse unserer Tage so wenig wie die Gesellschaft, die in Deutschland um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich durch die enge Snadenborte des beliebten Mustertempels zu drängen pflegte, an das Beste genöhnt ist.

Frederic Thompson hat rasch Karriere gemacht. Vor acht Jahren noch ein armer Schüler, Studirender unter den Auspizien der Art Students League — er gedachte ursprünglich, sich zum Architekten auszubilden — entdeckte er sich geradezeitig genug, um auf der Panamerican Exhibition in der Erienshaft eines Schaumannes mit großem Glanz debütieren zu können. Den Anlaß dazu bot aber der Funer. Eines Nachts ließ der leere Saal ihn nämlich nicht einschlafen; er erhob sich also von seinem Lager, nahm Reißzweck und Bleistift zur Hand und fertigte, mehr zum Zeitvertreib als mit einem bestimmten Ziel im Auge, Skizzen zu einer Schaustellung an, die im Sommer darauf als „A Trip to the Moon“ in Buffalo Kurios und auslesch das Glück ihres Schöpfers machen sollte.

Drei Jahre später gründete Thompson, in Gemeinschaft mit dem inzwischen verstorbenen Elmer S. Dundy, jenen Luna Park auf Conen Island, von dessen Größmäße, kann man wohl sagen, eine vollständige Ummantelung der Unternehmungen zum Amüsement großer Volksmassen unter freiem Himmel in den Ver. Staaten datirt. Die beiden Partner veräußerten damals über ein Kapital von \$60,000, das jedoch sich bis auf den letzten Dollar aufzehrt war, lange bevor der Tag für die Größmäße des neuen Establishments herankam. Thompson war der Schaumann, seinem erfindungsreichen Kopf allein war der Plan für das ganze Unternehmen entworfen, aber auch Dundy, dem Geschäftsführer, gehörte der Name eines Genies, bemerkte er es doch, eine der größten und vortheilhaftesten Konstanten in Amerika bis zum Betrag einer runden Million Dollars für „Fred Thompson's Conen Island Side Show“ zu interessieren, die nach dem übereinstimmenden Urtheil aller amerikanischen Showmen einer fürchterlichen Weite nicht entgegen konnte.

Als Luna Park im Mai 1903 dem Publikum seine Thore öffnete, war der Kredit der beiden Unternehmungen demoralisierend erschöpft, daß Thompson nicht einmal zur Anschaffung einer mit Erlaubniß zu sagen — neuen Hofe das nötige Geld aufzutreiben konnte, und brauchte dies notwendige aller Bestleidungsstücke doch so notwendig, um

einigemmaßen anständig vor dem Publikum erscheinen zu können! Partner Dundy dagegen mußte seinerseits die \$22, die er den Ueberverkäufern für Wechselgeld zur Verfügung zu stellen hatte, buchstäblich zehncent- und quartierweise zusammen schrappen. Vor Ablauf von vier Monaten hatte Luna Park den letzten Dollar seiner Schuld abgetragen. Frederic Thompson stand damals im 30. Lebensjahre, und inzwischen ist das Glück ihm treu geblieben. Doch nun zu seinen persönlichen Bekenntnissen.

Er theilt das Publikum für seinen Zweck in zwei Klassen ein: 95 Prozent bezeichnet er als unverborgen und gut (ich möchte lieber sagen: naiv und kindlichen Gemüthes) und das sind die Leute, denen zu dienen sich lohnt; mit dem Rest von 5 Prozent will er als Schaumann nichts zu thun haben, sie sollen ihm nur nicht nahe kommen, auf die Gefahr, „bodily“ hinausgeworfen zu werden. Das erste Raubheben, das er im Luna Park erzielte, erhielt zunächst eine gehörige Tracht Prügel, dann aber eine Lektion mit auf den Weg, die dem Kerl zuträglicher gewesen sein mag als die erlittene körperliche Züchtigung, die Aufklärung nämlich, daß der Platz nicht für ihn und für Geister seiner Art gemeint sei, sondern für seine Mutter und Schwester.

Um aber Stimmung in eine Reschenmenge zu bringen und sie — Thompson sagt das nicht ausdrücklich, meint es aber indessen um so eher — zum stotzen Gebausgeben zu bestimmen, muß man verstehen, den in ihr schlummernden Karnevalsgeist künstlich zu wecken. Am erfolgreichsten wird das durch unaufhörliche rauschende Musik, sowie durch Darbietung von freien, unentgeltlichen Schaustellungen bewerkstelligt; das anwesende Publikum darf nirgends, wo es auch steht oder geht, einen Ruhepunkt finden, denn mit der Ruhe kommt der gefährlichste Gegner des Managers seinem Publikum gegenüber, die Langeweile, sondern muß stets unter dem Eindruck gehalten werden, daß in nächster Nähe irgend etwas Großes, Unerhörtes, enorm Amüsantes vorgeht.

Aus diesem strikten Geschäftsgeheimnisse betrachtet, bilden die Ueberfälle an den Wegen des Parks aufgestellten Bänke nicht sowohl Platz, die müde Wanderer zum Sitzen einladen als vielmehr Requisiten, die zur Dekoration gehören. Thompson macht auch kein Hehl daraus, daß er den Anblick besagter Bänke schlecht ertragen kann, weil er darin einen handgreiflichen Beweis des Fehlens jenes für ihn so wichtigen Karnevalsgeistes erblickt; um in solchen trüben Augenblicken Leben in die Bude zu bringen, pflegt er vom nächsten Musikpavillon hinaus die Kapelle heranzuziehen, damit die Musiker einen feurigen Marsch blasen, auf und abgehend den Eindruck erregen, ganz in nächster Nähe würden Vorbereitungen für eine neue Sensation getroffen, deren Genuß man natürlich um keinen Preis veräumen dürfe. Der Karnevalsgeist, oder sagen wir, die Fidelität, die Lustigkeit, ist überhaupt nur in ganz seltenen Ausnahmefällen spontaner Art, viel häufiger in der That künstlich hervorgerufen, fabricirt, und das Publikum läßt sich in seiner Naivität ja so gerne täuschen! Wie im Amusement Park, so übrigens auch, um nur ein Beispiel anzuführen, in einer großen politischen Versammlung, deren Enthusiasmus von dem Leitenden zielbewußt angeleitet werden muß, wenn er günden und seine Wirkung thun soll.

Auch die Weltausstellungen, deren so viele mit einem häßlichen Defizit in die Geschichte übergehen, will dieser, hier etwas einseitig urtheilende Gemüthsmanier nur als Shows größten Maßstabes gelten lassen; irgendwelchen ökonomischen oder industriellen Werth spricht er ihnen ab.

Am Sommer 1901,“ erzählt er, „hatte ich eine Schaustellung, genannt „A Trip to the Moon“, auf dem Midway der Panamerican Exposition in Buffalo. Baulich und von einem erzieherischen Standpunkte betrachtet, gehörte diese Ausstellung zu den interessantesten in der ganzen Reihe der Weltausstellungen. Sie war wunderschön, sie war total, aber sie bezahlte sich nicht. Nach Verlauf einiger Monate herab ich mich eines Tages nach dem Zimmer des Vermaltungsrathes, der gerade in Sitzung war, und setzte den Herrschaften kurz und bündig auseinander, weshalb ihr Millionen Dollars kostendes Unternehmen nicht mehr als 20,000 Menschen täglich anzuziehen vermöge. Ich machte ihnen begrifflich, sie setzten einzig und allein aus dem Grunde Geld zu, daß in ihrer Mitte ein ordentlicher Schaumann durch Abwesenheit glänze. Ich verbrä-

ute mich des längeren über den Karnevalsgeist, sie aber glaubten mir mit einem stolzen Hinweis auf die erzieherische Bedeutung der Veranstaltung imponiren zu können. Ich ließ mich indessen nicht verblüffen.

„Sehr schön,“ erlaube ich mir zu antworten. „Was thue ich aber mit einer Universität, wenn keine Studenten da sind, die sie zu besuchen. Bevor wir von erzieherischen Vorteilen sprechen, meine Herren, lassen Sie uns lieber versuchen, die Menge hereinzubringen, die sich erziehen und bilden lassen will.“

Anfänglich wollten die Herrschaften auf meine Aeden ganz und gar nicht eingehen; nach vielem Hin- und Herreden setzte ich es schließlich über dennoch durch, daß mir die ganze Ausstellung für einen bestimmten Tag, den 3. August, zur Verfügung gestellt werde, um die von mir entwickelte Theorie praktisch zu erproben. Mit meinem Kontrakt in der Tasche, ging ich fort an die Arbeit, Refame für den „Midway Day“ zu machen; vier der größten Druckereien in New York wukten Tag und Nacht arbeiten, um riesige Plakate herauszubringen, mit denen ich alle Bretterräume im Lande besetzen lassen wollte, während von mir und den anderen Schaubudenbesitzern auf dem Midway sehr „Advance Agents“ auf die Reise geschickt wurden, um in Stadt und Land das kommende Ereigniß laut zu verkünden, und vor Ablauf einer Woche sollte ein weiterer Theil der östlichen Hälfte des Landes dementsuf wieder: „Der 3. August! Midway Day auf der Panamerican Exposition! Nicht vergessen! Geh! Geh!“

Das thaten die guten Leute. Am 2. August brachten alle Eisenbahnen aus einem Umkreise von vierundzwanzig Stunden Tausende und aber-tausende Ausflügler nach Buffalo, und als am nächsten Morgen die Thore der Ausstellung geöffnet werden sollten, herrschte davor ein so enormes Gedränge, daß um eine Banik zu verbleiben, zunächst alle Polizeireferren herangezogen werden mußten. Während bis dahin die Tageseinnahmen durchschnittlich 30,000 Dollars betragen hatten, gingen an jenem „Midway Tage“ an den Kassen mehr als 142,000 Dollars ein, und von diesem Tage an blieb der Andrang ungeheuer bis zum Schluß. Wie das möglich war? Nun, einfach dadurch, daß wir die Maschinenhalle und all die anderen schönen Gebäude mit ihrem lehrreichen Inhalt ignorirten und dafür jeden Bretterraum in fünfvierteligen Staaten der Union mit dem Karnevalsgeist besetzten. Anstatt ein klassisches Orchesterkonzert in der Musikhalle anzuliegen, schrien wir uns heiser beim Stanzentklopfen, Kopfstößen, Paradien und andern verrückten Dingen. Auf Schritt und Tritt rauschende Musik. In das riesige Stadium, dessen Amphitheater vorher immer zu drei Vierteln leer gewesen war, lockte ich an jenem denkwürdigen Tage 25,000 Menschen, um einem Wettrennen zwischen einem Strauß, einem Kameel, einem Elefanten, einem Zebra und je einem Exemplar des homo sapiens auf einem Zweirad, Pferd und Automobil zuzusehen. Es war großartig!“

Zum Amüsement der Millionen sind glücklicherweise jedoch, außer dem von Thompson so hoch eingeschätzten Karnevalsgeist, noch einige andere Erfordernisse unerlässlich. Eine der Hauptbedingungen gedeihlichen Erfolges ist, nach seinem Dafürhalten, der Anstand; wo dieser nicht gewahrt wird, kann das Geschäft nicht reufliren. Auch in den Tagen, da Conen Island sich nicht eben des besten Rufes erfreute, fehlte es dort keineswegs an respektablen und bedeutenden Schaustellungen, nur gab der Einfluß der schlechten und anrüchigen den Ausschlag, und die Polizei konnte oder wollte gegen den Unfug nicht einschreiten. Das ist jetzt alles anders geworden. Die anständigen Shows haben die unanständigen davon gejagt. Diese können die hohen Mieten nicht erschwingen, die die anderen sich unschwer zu leisten vermögen.

Als Beispiel dafür verweist Thompson auf Luna-Park. Dieser bedeckt etwa den dritten Theil eines Terrains, das ihm und seinem Partner ursprünglich für weniger als \$600,000 zum Kauf angeboten wurde, eine lockende Offerte, die aber damals wegen Mangels an Geld nicht angenommen werden konnte. Nun brachte das Areal, das allein Luna-Park einnimmt, dieser Tage eine Million Dollars, wonach der heutige Werth des ganzen Traktes sich auf etwa drei Millionen berechnen läßt. „Conen Islands Umwandlung in einen bezentenen, anständigen Park hat den Werth des Grundeigentums dafelbst mithin

in fünf Jahren ungefähr verfünffacht.“

Nach Thompsons Definition stellt in moderner Vergnügungspark eine Kondensirung des New Yorker Broadway dar, insofern unter dem „großen weißen Weg“ das großstädtische Theaterland verstanden wird, und das Beste, was das Theater an Ausstattungsstücken darbietet, muß darin in Kapelleform zur Aufführung gelangen. Seine Einzelvorstellung darf länger als höchstens zwanzig Minuten währen; ganz zwecklos würde dabei übrigens der Versuch sein, dem Publikum etwas Erstes darzubieten zu wollen. Es bezahlt sich überhaupt nicht, Leuten, die Zerstreuung und Amüsement suchen, Bildung beizubringen, viel vernünftiger ist, von vornherein anzunehmen, daß sie abildet sind, und seine ganze Aufmerksamkeit auf ihre Amüsamente zu konzentriren.“ Was dem Publikum in dieser Hinsicht dargeboten wird, muß kurz und pointirt sein: ein guter Witz, dessen Aufführung fünf Minuten in Anspruch nimmt, ist einem besseren vorzuziehen, der die Zuschauer eine Stunde lang festhalten würde. Der kluge Mann flüht kein Urtheil hierauf die dem Amerikaner angebotene Vorlese für alles Raßche: ein Witz, das sich für die schnellsten Eisenbahnzüge, Reford brechende Dampfer, Pferde, Automobile, begeistert, will auch, wenn es sich für sein auties Geld amüsieren läßt, nicht a la Schneckenpost bedient werden. Auf diese Charaktereigenschaften laubt unser Schaumann die sich immer gleichbleibende Popularität von Vergnügungen wie „Shoot the Chutes“, „Bump the Bumps“, „Deltar Stelters“ u. s. w. zurückführen zu müssen.

Schlechtes Wetter pflegt naturgemäß einen Dampfer auf den berühmten Karnevalsgeist zu sehen, allein ein Schaumann von edlem Schrot und Korn läßt sich selbst durch wolkenschwermeligen Regen, und wenn sie auch einen ganzen Tag anhalten sollten, die Petersilie nicht verbageln; es ist besser, vor leeren Bänken, als gar nicht zu spielen, denn — welcher schöner Optimismus spricht aus dieser Laak! — das Wetter könnte sich doch schon im nächsten Augenblicke wieder aufklären!

Und jetzt zum Schluß noch einige statistische Ziffern. Nach Thompsons Schätzung sind zur Zeit in den Ver. Staaten nicht weniger als fünfunds-zwanzig Millionen Dollars in sogenannten Vergnügungsparks angelegt. Dreamland auf Conen Island repräsentirt ein Kapital von \$2,500,000, Luna-Park kostete \$2,400,000, River-view-Park und die White City in Chicago je eine Million. Seine jährlichen Ausgaben, einschließlich Reparaturen, Neubauten, Instandhaltung neuer Shows und die Betriebsunkosten für eine Spielzeit von vier Monaten beziffern sich auf eine runde Million. In ein einziges Schaustück, die Reproduktion des indischen Durbar oder Hulbi-pung der indischen Prinzen, steckte Thompson \$240,000, davon \$68,000 allein für Thiere, der größeren Zahl nach Elefanten und Kameele, fehlte bei der Geschichte \$100,000 zu, schrieb den Verlust gelassen auf das Konto „Er-fabrung“ und fuhr, wie er meint, schicklich nicht schlecht dabei. Die Beleuchtung von Luna-Park kostet wöchentlich \$5600, die Musik \$4500. Ueberhaupt, mit Kleinteilen darf sich nicht abgeben, wer ein Geschäft daraus macht, „die Million zu amüsieren.“

Ein berühmtes Schiff als Brennholz.

Die „Wilhelmina“, ein altes und historisch berühmtes Schiff, das Napoleon den Großen und Kaiserin Maria Luise als Passagiere an Bord geführt hat, gelangte kürzlich um den Preis von 250 Francs zum Verkauf. Zweihundert Jahre lang verfahr das Schiff fast ununterbrochen den Dienst zwischen Gent und Brügge. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts machte es seine erste Seefahrt. Heute ist es ein altes, morsches Wrack, das man nur noch als Brennholz verwenden kann. Mit ihm verschwindet ein Stück Geschichte aus der Welt.

Boridiana.

Gefährlicher Diener. Sie sind alle die Jahre Diener bei einem Baron gewesen; womit soll ich Sie da jetzt beschäftigen?

Sträfling. „Könnte ich nicht die Gläubiger hinausjagen?“

Der Schusterjunge. Meisterin: „Du wirst natürlich später auch einmal heirathen.“

Schülerlehrer. „Ja, Frau Meesterin, werde ich doch eine ebenbürtige Jemalim finden?“